

› Phänomenologie

Sektionsleitung: Dieter Lohmar

Montag, 29. September

S 10

14:45–15:15

Saulius Geniusas (Hongkong)

A Husserlian Phenomenology of Pain

The paper aims to develop a phenomenology of pain on the basis of the insights introduced in Husserl's phenomenology. First, I suggest that pain is given to intuition as an *indubitable* and a *bodily localizable* experience. Since these two characteristics are incompatible with each other, I argue that the experience of pain is *paradoxical*. Secondly, I contend that philosophy of pain provides us with six fundamental ways to resolve this paradox: a *semiological*, *causal*, *associationist*, *representational*, *perceptual* and *phenomenological*. Thirdly, I argue that the central reason why the first five ways are not satisfactory derives from the fact that these accounts conflict with the evidence of experience. Fourthly, on the basis of the resources provided by classical phenomenology, I argue that the subject of pain is neither the physiological body, nor the disembodied consciousness, but rather the *lived-body*, conceived as the *field of sensings*. Lastly, I offer a phenomenological account of the structure of pain experience. I contend that this structure could be characterized as the already appropriated body's inner protest against its constitutive appropriation. I conclude with a suggestion that the tension between pain's indubitability and its bodily localizability is the most direct and forceful experience of the *paradox of subjectivity* that Husserl had addressed in a number of his works: *I am not this body, yet I must be it, if this world of mine is to be*.

15:30–16:00

Adriana Pavić (Göttingen)

Husserl, Smith und Kaplan über demonstrative Bezugnahme

Edmund Husserl befaßt sich insbesondere in der I. und VI. Logischen Untersuchung mit der Kontextsensitivität sprachlicher Ausdrücke und entwickelt bemerkenswerterweise bereits eine Art direktreferentielle Semantik von einfachen Demonstrativa, die erstaunliche Parallelen zu derjenigen Kaplans aufweist. In diesem Zusammenhang geht es mir um die Frage, was genau in Husserls Konzeption dem ‚character‘ und ‚content‘ von einfachen Demonstrativa bei Kaplan entspricht, und wie diese Entsprechungen miteinander relationiert sind.

David Smith (1982) liefert drei Vorschläge bezüglich der Frage, was bei Husserl das Pendant zu Kaplans ‚character‘ ist und entwickelt in Anlehnung an Husserl eine eigene Theorie demonstrativer Bezugnahme. Ich werde sowohl Smiths Husserl- und Kaplaninterpretation als auch seine eigene Auffassung einer kritischen Prüfung unterziehen: Im Rahmen von Smiths internalistischer Konzeption kann die Starrheit demonstrativer sprachlicher Bezugnahmen nicht auf befriedigende Weise erklärt werden, zudem ist seine Charakterisierung der intersubjektiven Vermittlung von singulärem Gehalt mittels Äußerungen von Sätzen, die einfache Demonstrativa enthalten, phänomenal inadäquat. Die Schwächen von Smiths im Ausgang von Husserl entwickelter Theorie lassen Verbindungen zu seiner problembehafteten Husserl-Interpretation erkennen, die zusammen mit der allzu schematischen Kaplan-Interpretation Unvereinbarkeiten zwischen Husserl und Kaplan impliziert. Obwohl Smith das explanatorische Potential der strukturellen Ähnlichkeiten zwischen Husserl und Kaplan hervorhebt, ist er im Rahmen seines Interpretationsansatzes nicht in der Lage, es theoretisch voll auszuschöpfen. In meinem Ergebnis tritt trotz der unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, die Husserl und Kaplan bezüglich der Bedeutung von Demonstrativa verfolgen (phänomenale Realisierung im Bewußtsein intentionaler Subjekte vs. formalsemantische Modellierung) eine Vereinbarkeit ihrer Theorien zutage.

16:15–16:45

Martina Philippi (Leipzig)

Der Praxischarakter der Phänomenologie vor ihrem Anspruch der Revision tradierter Geltungen. Das systematische Potenzial von Hans Blumenbergs Husserl-Lektüre

Die Rezeption Hans Blumenbergs geschieht meist in der Konzentration auf die Metaphorologie, seine begriffsgeschichtlichen Arbeiten oder im theologischen oder kulturwissenschaftlichen Kontext. Darüber hinaus leistet er insbesondere mit der Monographie „Lebenszeit und Weltzeit“ und den Aufsätzen aus den Nachlasssammlbänden „Zu den Sachen und zurück“ und „Theorie der Lebenswelt“ einen fruchtbaren Beitrag zu Husserls Phänomenologie. Er widmet sich der Aufgabe, „den Phänomenologen bei der Arbeit zu beobachten“, indem er den Vollzug der phänomenologischen Methode verfolgt, wie Husserl selbst ihn vorführt. Der Reiz dieses Vorgehens liegt im besonderen Augenmerk auf den Praxischarakter der Phänomenologie. Dabei stellt Blumenberg in Frage, dass die Phänomenologie, die die Dogmatik des wissenschaftlichen Lehrwissens für die blinde Tradierung unzureichend geprüfter Vorannahmen kritisiert, selbst in der Lage ist, im Vollzug der Methode der Epoché tradierbares Wissen

bereitzustellen, also – in Blumenbergs Worten – die phänomenologische Arbeit „ein für alle Mal“ zu absolvieren. Wenn nicht, so scheitert Husserls Projekt laut Blumenberg an der anthropologischen Bedingtheit des Bewusstseins, nämlich an den begrenzten „Ressourcen“ an Aufmerksamkeit (in der Hinwendung zu den Relevanzen) und Erinnerung (im Präsenthalten der gewonnenen Ergebnisse). Dieser Gedanke bleibt in Husserls Selbst-Vergewisserungen über die Angemessenheit seiner Methode unterbeleuchtet. Das Potenzial von Blumenbergs Zugang zur Phänomenologie liegt daher in einer möglichen Klärung des Praxischarakters der Phänomenologie, und zwar hinsichtlich der Frage, ob ihr der von Husserl gewünschte Sonderstatus einer Praxis zukommt, die – anders als jede andere Praxis – in der Lage ist, sämtliche Vorannahmen auszuweisen und sich selbst dauerhaft transparent zu bleiben.

17:30–18:00

Alice Pugliese (Palermo)

Eine Motivationsanalyse der Handlung

Das Verständnis der sozial-geschichtlichen Interaktion beruht auf der Möglichkeit, eine bestimmte Klasse von Phänomenen als menschliche Handlungen hervorzuheben und eine passende theoretische sowie praktische Interpretation derer besonderen Bedeutsamkeit zu entwickeln. Die aktuelle Debatte zum Thema der Handlung polarisiert sich dennoch um die Alternative zwischen einer kausalen Erklärbarkeit und einer nicht-kausalen Zugangsweise zur menschlichen praktischen Sphäre. Dabei scheint die nicht-kausale Option sich in einer idealistischen und introspektiven Reduktion auf Bewusstseinsakte zu erschöpfen.

Meine Untersuchung versucht den motivationalen Zusammenhang der Handlung näher auszulegen. Es zeigt sich dadurch, dass der Rückbezug auf das Bewusstsein sich nicht in einer statischen Parallelität zwischen Akten in der Welt und Akten im Bewusstsein erschöpfen lässt. Das Bewusstseinsleben ist vielmehr von dynamischen und nicht homogenen Prozessen durchdrungen, die auf verschiedenen Wegen die Handlung beeinflussen und bestimmen und ihr eine stark nicht-intellektuelle Prägung verleihen. In diesem Rahmen ordnet sich die Analyse von zwei scheinbar getrennten und dennoch zusammenwirkenden Motivationsquellen: die Triebe und die intersubjektive Interaktion. Ich möchte die Möglichkeit erforschen, Triebe und Sozialisierungsprozesse in der motivationalen Deutung der Handlung zu integrieren und die Herausforderung ernst zu nehmen, die dadurch für das bewusste, autonome, selbstständige Subjekt entsteht. Lässt sich die Autonomie des Subjekts und damit die prägnante Bedeutung der Handlung nur unter Ausschaltung von den faktischen Tendenzen der Subjektivität beibehalten? Impliziert die Anerkennung der verschiedenen Impulse und intersubjektiven Wechselbestimmungen des praktischen aktiven Lebens eine grundsätzliche Widerlegung der Autonomie und Rationalität der Subjektivität? Die These, die ich im Ausgang von einer phänomenologischen Bewusstseinsanalyse darlegen möchte, behauptet vielmehr, dass nur die Berücksichtigung der komplexen Interaktion zwischen triebhaften Tendenzen des Bewusstseins, intersubjektiven Wechselwirkungen und deliberativen Momenten der konkreten und mannigfaltigen Struktur der Handlung gerecht werden kann.

18:15–18:45

Jorge Uscatescu Barrón (Freiburg)

Das Ringen um einen phänomenologischen Begriff der Ontologie im Horizont der Seinsanalyse: Von der formalen Ontologie Husserls zur universalen Ontologie Martin Heideggers

In der phänomenologischen Bewegung des 20. Jahrhunderts liegt eine neue Gestalt der Metaphysik vor. Husserl hat in *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* den Unterschied zwischen der formalen Ontologie und der materialen, sachhaltigen Ontologie eingeführt. Den regionalen Ontologien ist eine formale Ontologie vorgeordnet, die vielmehr vom Gegenstand überhaupt (formaler Seinsbegriff), vom Etwas überhaupt handelt, das jeder sachhaltigen bzw. washeitlichen Bestimmung entledigt ist.

Heideggers ontologisches Programm steht in einer kaum geahnten Maße mit der Husserlschen Idee einer formalen und regionaler Ontologie im Zusammenhang. In der Ausarbeitung der Frage nach dem Sinne von Sein überhaupt wird die Aufgabe einer «universalen, phänomenologischen Ontologie» vorgezeichnet (*Sein und Zeit* 436), die ausgehend von der Analytik des menschlichen Daseins zur Aufklärung der Idee des Seins überhaupt übergehen soll. Im vierten Grundproblem der Phänomenologie (vgl. *Die Grundprobleme der Phänomenologie* vom SS 1927, in: GA 24) steht die Einheit von den in den regionalen Ontologien zugänglichen Seinsweisen (Vorhandenheit, Zuhandenheit, Sorge etc.) im Mittelpunkt.

In der Gegenüberstellung von der Idee der Regionalontologien im ganzen und der «Metontologie» als Programm zur Entfaltung aller Regionalontologien auf dem Boden der Fundamentallontologie einerseits und von der Formal- und Universalontologie andererseits entfacht sich im 20. Jahrhundert erneut die alte Streitfrage um die Einheitsart der mannigfachen Seinsbedeutungen. Während Heidegger an den mannigfachen Bedeutungen des Seins jedoch nicht ohne Einheit («Seinsanalogie») festhält, befürwortet Husserl eine «Seinsunivozität»: (Gegenständigkeit überhaupt).

14:45–15:15

Andris Breitling (Rostock)

Das Sichtbare im Horizont der Sprache. Zur Sinngeschichte der Erfahrung nach Maurice Merleau-Ponty

Als zentrales Thema der Phänomenologie gilt die nichtsprachliche oder vorsprachliche Erfahrung, das heißt insbesondere die leibliche Wahrnehmung. Wenn sich aber zeigen lässt, dass die Weise, wie wir unsere Erfahrungen in Worte fassen, einen Einfluss darauf hat, wie wir das, was uns in der Erfahrung begegnet, von vornherein auffassen, dann rückt das Thema der Sprache ins Zentrum phänomenologischen Denkens. Dabei stellt sich die Frage, ob bzw. in welchem Maß schon die leibliche Wahrnehmung durch die Weise geprägt ist, wie Wahrnehmbares zur Sprache gebracht wird. Diese Frage soll vor dem Hintergrund von Maurice Merleau-Pontys Phänomenologie der „sprechenden Sprache“ erörtert werden, und zwar am Beispiel der Wahrnehmung von Farben. Ausgangspunkt ist dabei Merleau-Pontys Einsicht, dass eine Farbe in der Wahrnehmung kein bloßes „Quale“ ist, sondern eine Konkretisierung der Sichtbarkeit, die jeweils in einer bestimmten „Konstellation“ auftritt. Zu dieser Konstellation gehören nicht nur Gestalt und Textur des farbigen Gegenstandes oder die Farbtöne der Umgebung; auch kulturelle Bedeutungen können darin eingehen, die entweder selbst sprachliche sind oder an deren Genese die Sprache einen gewissen Anteil hat. Im Vortrag soll zunächst erörtert werden, inwieweit die Farbwahrnehmung der Sprecher einer bestimmten einzelnen Sprache davon abhängt, wie Farbnuancen anhand von Farbwörtern klassifiziert werden. Darüber hinaus gilt es aber auch zu beschreiben, wie bestimmte Redeweisen, Metaphern, Texte und Diskurse einen Horizont sprachlicher Bedeutungen aufspannen, in dem uns eine Farbe und allgemein das Sichtbare erscheint. Dabei zeigt sich, dass die menschliche Erfahrung aufgrund der Dynamik sprachlicher Sinnbildung den Charakter einer offenen, nie vollendeten „Sinngeschichte“ hat.

15:30–16:00

Irene Breuer (Wuppertal)

Personale Ontologie und Geschichte bei Husserl

In dem Beitrag geht es um die Frage der Relevanz der Geschichte für die Ontologie: Es wird die These vertreten, dass die „personale Ontologie“ eine Schlüsselrolle darstellt, da sie nicht nur die begründende Instanz der Ontologie der Natur ist, sondern die ermöglichende Instanz für die Einbeziehung der Geschichte und der Kultur in die Ontologie: Die Person ist absolut individuell, doch ihr Wesen ist geschichtlich und kulturell wandelbar; das Ich ist ein „personales Ich“, das durch seine Kulturleistungen an die Naturdinge gebunden ist. Die Geschichte wird somit in die Ontologie eingebunden. Der Ausgangspunkt der Überlegungen ist die von Husserl in den Ideen II gestellte ontologische Frage. Darin wird folgendes Schichtenmodell entworfen: 1) leblose, materielle Natur; 2) der Mensch als beseelter Körper; 3) der Mensch als Person bzw. Geist. Während die ersten beiden Stufen in der naturalistischen Einstellung erfasst werden, ist die dritte das Produkt einer personalistischen Einstellung: Die Ontologie erfährt hier einen Bruch, weil die unterschiedlichen Realitätsstufen Korrelate unterschiedlicher Einstellungen sind. Zwei Probleme werden herausgestellt und zueinander bezogen: Erstens, der Begriff der Person gehört nicht zur ontologischen Reihe, da er nur durch einen Einstellungswechsel zu erfassen ist (Frage der Einheit der ontologischen Realität) und zweitens, Dinge sind subjektiv-relativ, sie sind nur für ein geistiges Subjekt gegeben, der somit die Bedingung der Möglichkeit der Realität der Dinge ist (Frage des Rückgriffs auf einem transzendentalen Idealismus). Dem Beitrag wird das Ziel gesetzt, diese Fragen zu exponieren und die Einheit der ontologischen Reihe zu etablieren.

16:15–16:45

Jagna Brudzinska
(Köln/Wuppertal/Warschau)

Teilnehmende Erfahrung und Zweite-Person-Perspektive in der Forschung. Zur Leistungsfähigkeit der intentionalgenetischen Erkenntnismethode

Die Phänomenologie ist von Anfang an eine Erkenntnismethode aus der erlebten Innenperspektive. Eine bloß psychologische Introspektion eigener Erlebnisse wird hier jedoch nicht angestrebt. Vielmehr geht es um die Neudeutung und Aufwertung der erlebten Innenperspektive als Bewusstseins erfahrung und damit zusammenhängend um die Neuauffassung des Bewusstseins- und des Erfahrungsbegriffs überhaupt. Der Weg führt durch eine radikale Kritik der Bewusstseinsleistung als einer intentionalen und sinnbildenden. Im Zuge dieser Kritik wird das Bewusstsein als konkreter, temporal und historisch bestimmter, leiblich und immer auch intersubjektiv gestifteter Erlebens-Zusammenhang neu erschlossen, der sich wesentlich auch in Emotionen und Phantasie realisiert, und nicht als bloß mentales oder repräsentationalistisches Epiphänomen bzw. als besondere geistige Substanz gedeutet. Als genetische Theorie der konkreten Subjektivität überwindet die Phänomenologie ferner das klassische Verständnis von der Singularität des Ich. Aus dem genetischen Blickwinkel gesehen wirkt der Andere von Anfang an in meiner Erfahrung mit. Wird der Gedanke der ursprünglichen Intersubjektivität der subjektiven Sphäre – oder des Selbst – genetisch-systematisch weiterentwickelt,

wird es möglich, nicht nur die Erste-, sondern sogar die Zweite-Person-Perspektive für die Wissenschaft vom Menschen zu rechtfertigen. Wir stehen dann vor der Aufgabe der intentionalgenetischen Analyse der Teilnehmenden Erfahrung. Diese Analyse kann mit Gewinn unter Einbeziehung von Ergebnissen sowohl der Neuro- und Kognitionswissenschaften als auch vor allem der Psychoanalyse und der modernen Bindungsforschung erfolgen. Dabei lässt sich zeigen, wie einerseits die phänomenologischen Struktureinsichten in die subjektiven Werdungsprozesse zur Systematisierung und erkenntnistheoretischen Fundierung der empirischen Befunde genutzt werden können und andererseits, wie diese Befunde phänomenologische Strukturargumente mit konkretem Inhalt stützen können.

17:30–18:00

Emanuele Caminada (Köln)

Phenomenology and the Re-Discovery of the Common Mind

Phenomenology has been misunderstood as an atomistic metaphysics concerning the nature of mind and a collectivism concerning social-ethics (Schmid 2000, 2005, 2009). After having given a brief historical introduction to the concept of *Gemeingeist*, I aim to discuss the following features of Husserl's re-“discovery of the Common Mind” (Dilthey 1970, 182 as cited in Hua XXV, 47):

1. Husserl's *Gemeingeist* is not an autonomous substance, but the intentional unity of a plurality of minds. Comparing Husserl's with Hartmann's *Gemeingeist* (1933) and Pettit's *Common Mind* (1996) and *Group Mind* (2003), I will stress that the husserlian social-ontology is holistic without falling into a form of collectivism.
2. Exposing the ontological bilateral foundation of common mind and personal minds, I will stress the fact that Husserl sees the bonding element of the group mind especially in acts of feeling and acts of will that require a personal commitment. Therefore, I will compare Husserl's social-ontological tools with Gilbert's *Plural Subject* (1989).
3. Finally, I will face the peculiar conceptual contribution that Husserl's theory of the *Common Mind* can offer to the contemporary debate: the idea of correlation. According to the phenomenological method, the experience of objects and operations of the mind have to be studied in their mutual correspondence and dependence. Through the “discovery of the *Common Mind*”, we achieve new insights about a special class of mind-dependent objects: the class of cultural objects and goods.

18:15–18:45

Dirk Fonfara (Heidelberg)

Integration oder Transformation? Themen antiker Metaphysik-Konzeptionen in Husserls eidetischer Phänomenologie als Erster Philosophie

Der Vortrag beabsichtigt, anhand erst 2013/14 zugänglicher und bislang weitestgehend unbekannter Analysen Husserls (aus Hua XI, XLII und Hua Mat IX) aufzuzeigen, dass und auf welche Weise dieser Platons und Aristoteles' Metaphysik-Konzeptionen in Terminologie und Theoremen in seine eigene Erste Philosophie integriert, aber ebenso kritisiert hat. So wirft er ihnen etwa mangelnde Differenzierungen in der Eidoslehre bzw. eine unzureichende Radikalisierung in der Reichweite der Kategorien vor. Im Zuge dieser Auseinandersetzung mit den früheren Theorien hat Husserl diese vor dem Hintergrund seiner eidetischen Phänomenologie als der „echten“ Ersten Philosophie bisweilen inhaltlich umgedeutet oder transformiert. Gestützt auf die nun dokumentierten, thematisch einschlägigen Texte soll hier die These vertreten werden, dass Husserls Phänomenologie weder eigentlich Metaphysik ist noch sie sich ab Mitte der zwanziger Jahre zu einer phänomenologischen Metaphysik weiterentwickelt habe (Landgrebe 1949/50, Tengelyi 2011), sondern Husserl stets beide Disziplinen voneinander abgrenzt, gleichwohl aber Themen der traditionellen Metaphysik, wie Überlegungen zum Wesen (Hua XI) und zum Göttlichen bzw. zum Eidos Gott (Hua XLII, Texte 12 und 19), zunehmend in seine Erste Philosophie integriert. Da die Metaphysik „transzendentalphänomenologisch fundiert“ ist (ebd., Text 11), gilt sie folglich nicht mehr als erste Wissenschaft, wie bereits für Thomas von Aquin oder Albertus Magnus. Ebenfalls wie diese unterscheidet Husserl eine philosophische Theologie, und zwar als Kulmination seiner phänomenologischen Ersten Philosophie, von einer konfessionellen Theologie (ebd., Text 14) und arbeitet deren Verhältnis zueinander heraus (ebd., Text 20). Eine intensive Diskussion und Interpretation dieser vor kurzem publizierten Nachlassmanuskripte wird zu einer signifikanten Neubewertung dieses husserlschen Themenfeldes beitragen können.